Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **2 (1912)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

BIBLIOGRAPHIE.

BERTSCHE, Dr. Karl, Grossh. Professor in Wiesloch: **Abraham a Sancta Clara,** Blütenlese aus seinen Werken. Zweites Bändchen. Mit zehn Bildern. Erste und zweite Auflage. 8° (XXIV und 426 S.). Freiburg i. Br. 1911, Herdersche Verlagshandlung. M 3. 60, geb. in Leinwand M 4. 40.

Ermuntert durch die beifällige Aufnahme, die das erste Bändchen (vgl. die Januar-Nummer dieser Zeitschrift, Jahrgang 1911, S. 128) gefunden, liess der Herausgeber diesem bald ein zweites folgen. In der biographisch-literarischen Einleitung dazu vervollständigt er das im ersten Bande entworfene Lebens- und Charakterbild Abrahams und schildert dann dessen Verhältnis zur Natur und Naturwissenschaft, seinen Stil, seine Bedeutung als Dichter und seine literarische Stellung. Die Auswahl selbst ist in folgende Kapitel eingeteilt: Gott und sein Reich. — Der Mensch. A. Sein Wesen und Treiben. I. Das Menschenleben überhaupt. II. Einzelne Stände und Lebensalter. III. Verschiedene Charaktere und Temperamente. B. Seine Bestimmung (Religion). — Die Natur. I. Himmelskörper. Mineral- und Pflanzenreich u. a. II. Tierreich. III. Der Mensch. IV. Nachträge: Merkwürdigkeiten, Landplagen.

Das Titelbild zeigt das am 15. August 1910 in seinem Geburtsorte Kreenheinstetten bei Messkirch feierlich enthüllte Denkmal P. Abrahams. Ferner sind im Texte die künstlerisch wertvollsten von den 100 Kupferstichen des „Huy! und Pfuy! der Welt“ gut wiedergegeben. Mancher wird überrascht sein durch den Abdruck der Gedichte, die uns den sprachgewaltigen Augustiner von einer neuen Seite, als Dichter, zeigen. Das hübsch ausgestattete Buch wird dem Leser lehrreiche und angenehme Stunden bereiten. Möge es ihm nicht nur literarischen Genuss, sondern auch ethische Förderung bringen. MN.

Briefe von Bischof Reinkens an Prof. Nippold.

Auf die bereits früher erschienenen Sammelbände: „Aus dem letzten Jahrzehnt vor dem Vatikankonzil“ und „Abseits vom Kulturkampf“ hat Professor *Nippold* ein weiteres derartiges Werk folgen lassen unter dem Titel: „Führende Persönlichkeiten zur Zeit der Gründung des Deutschen Reiches“ [1]). Die einzelnen nunmehr unter einem einheitlichen Gesichtspunkt zusammengestellten Studien sind in sehr verschiedenen Zeiten entstanden, ohne dass dabei jemals die Absicht vorlag, sie derartig miteinander zu verbinden (S. 9.). Daraus erklärt sich wohl der Umstand, dass der Verfasser in allerdings sehr interessanten und anregenden Erörterungen oft etwas weit von dem im Titel ausgesprochenen Zentralgedanken abzukommen scheint. — Von den zahlreichen Arbeiten gewinnt gewiss in erster Linie diejenige über Bischof Reinkens unsere Aufmerksamkeit. Das Hauptkapitel bildet die Gedächtnisrede, die der Verfasser nach dem Tode des Bischofs in der Comeniusgesellschaft gehalten hat. Daran schliesst sich eine kleine Zusammenstellung von Briefen des seligen Reinkens an Professor Nippold. Einige Abschnitte daraus mögen hier wiedergegeben werden.

„*Breslau*, 9. Mai 1873.

. . . Ende dieses Monats werde ich wieder in Bonn (Adr. Prof. Knoodt) erwartet. Anfangs Juni haben wir ja Delegiertenversammlung in Köln (am 3.) und dann Bischofswahl (am 4.), die ich in Übereinstimmung mit Döllinger und von Schulte auf Reusch zu lenken hoffe, der freilich sich noch ablehnend verhält. Ich habe auf Anfrage durch den Präsidenten des Kölner Zentralkomitees und Schultes so bestimmt erklärt, dass ich die Wahl unter allen Umständen *nicht* annehme, dass ich nicht weiter beunruhigt zu werden hoffe. Die Kölner wollten am weissen Sonntag in Bonn mich überrumpeln und mich per Akklamation wählen, von welchem unbesonnenen Gedanken sie glücklich zurückgebracht wurden. Die Weihe des Erwählten

---

[1]) Berlin 1911. Verlag von Karl Siegismund. Preis M 12. — br., M 14. — geb. *Inhalt:* Grossherzog Friedrich I. von Baden. Graf Bethusy-Huc. Leopold Schmid. Bischof Reinkens. Ist Fürst Bismarck nach Kanossa gegangen? Vom Sturze Herrmanns bis zum Sturze Falks. Grossherzog Carl Alexander von Sachsen-Weimar. Graf von Wintzingerode. Aus dem Einigungsprozess des deutschen Protestantismus. Aus dem Aufwärtsstreben der jüdischen Theologie. Robert König. Prinz Friedrich der Niederlande.

durch den Erzbischof von Utrecht steht fest; die Sache ist in Ordnung. Kanonikus van Vlooten war bei unserer Delegiertenversammlung in Bonn."

„*Bonn*, 9. März 1875.

... Die Bischofswahl in der Schweiz halte ich für dringendes Bedürfnis. Ich wüsste aber nicht, wen sie anders treffen könnte als Herzog. Woher nehmen Sie nur die Kräfte für die Fakultät? Das bleibt doch noch eine sehr ernste Frage ..."

„*Bonn*, 11. September 1876.

Eine Stunde vor der Abreise Herzogs kam Ihr lieber, schöner Brief, den er also noch gelesen hat. Eben ist er fortgefahren, nachdem er mich beauftragt, Ihnen nebst bestem Gruss seinen herzlichsten Dank auszusprechen. Die Konsekration hat aber noch nicht stattgefunden, da die Schweizer in so stürmischer Weise dieselbe in der Schweiz zu feiern wünschten, dass eine Versagung ihres Wunsches eine Verstimmung und Verminderung der augenblicklichen Begeisterung zur Folge gehabt haben würde. Da ich nur die Sache im Auge habe, so unterziehe ich mich also der Mühe, die Konsekration am 18. d. Mts. in *Rheinfelden* vorzunehmen, wo ich dann nur bis Dienstag früh bleiben kann, bis zum 19. nämlich. Darauf muss ich zwei Tage und eine Nacht auf dem Kurierzug sitzen, um zur rechten Zeit beim Kongresse in Breslau einzutreffen.

... Jetzt habe ich nebenher auch noch mit den kanonischen Skrupeln des Utrechter altkatholischen Episkopats hinsichtlich der Konsekration Herzogs zu tun. Ich fürchte, dass keiner der drei Bischöfe der Konsekration assistieren wird, obgleich Herzog dem Erzbischof von Utrecht persönlich einen Besuch gemacht hat. Heute haben die drei Bischöfe Konferenz. Ich will noch das beste hoffen."

„*Bonn*, 14. August 1874.

... Prof. Friedrich habe ich den Rat erteilt, Urlaub für das Wintersemester mit der Angabe zu erbitten, er wolle zu einem wissenschaftlichen Zwecke den Winter über seinen Aufenthalt in Bern nehmen. Ich bin ebenfalls der Ansicht, dass Bonn eine vollständige und ausgezeichnete altkatholische Fakultät erhalten muss, und habe gestern in diesem Sinne nochmals an Falk geschrieben ...

Dass Sie Prof. Knoodt so lieb gewonnen (ich werde Ihre Grüsse an ihn und Reusch ausrichten), macht mir grosse Freude. Er zeigt zuweilen Aussenseiten, die nur seine nahen Freunde ganz verstehen. Ich kenne ihn seit 29 Jahren und habe ihn von Jahr zu Jahr höher achten gelernt. Er ist eine ideale und wahrhaft von Natur christliche Seele, voll Opfermut und Hingebung."

„*Bonn*, 4. Februar 1889.

Schnelle Antwort erfolgt in diesem Augenblicke in dem Gefühle, dass Sie sonst lange darauf warten könnten, weil eine solche Flut von Zuschriften des Beileids bei dem Tode meines Freundes und Generalvikars über mich gekommen, dass ich überhaupt nur wenigen antworten werde.

Ihrer herzlichen Teilnahme und Ihres treuen Trostwortes war ich von vornherein gewiss. Was Sie von dem Heimgegangenen und von seinem Verhältnisse zu mir und von seiner Stellung zur Sache sagen, ist vollkommen richtig. So wissen Sie und fühlen Sie mit mir, was ich verloren habe und bis ans Ende vermissen werde. Knoodt liess sich das Herz durch keine theologische oder philosophische Grille verengen und trat nie in den bequemen Schmollwinkel, wie er auch durch keinen Schicksalsschlag sich beugen liess. Er hatte das: „Freuet Euch allezeit" verstanden, und er übte es in felsenfestem Gottvertrauen. Dieses immer fröhliche Antlitz ersetzt mir niemand. Er suchte stets gutzumachen, was die Pessimisten und Schwarzseher verdarben. Doch, Sie wissen ja alles. Ich danke Ihnen von Herzen."

Ein letzter Brief, vom 10. November 1890, beschäftigt sich in einigen Sätzen mit der Haltung der Ritschlschen Theologenschule, von der Voraussetzung ausgehend, dass einzelne derselben dem Altkatholizismus feindlich gegenüberständen. Wir unterdrücken diese Sätze hier um so lieber, als es sich um noch lebende und hochgeachtete Gelehrte handelt, deren Urteile sich, wie die Dinge selbst, noch modifiziert haben können. *Albrecht Ritschl* selbst, der übrigens wie sein Kollege *Konstantin Schlottmann* während seines ganzen Bonner Aufenthalts in ständigem, freundschaftlichem Verkehr mit dem katholischen und bis an sein Lebensende seiner altkatholischen Überzeugung treugebliebenen Theologen *Bernhard Joseph Hilgers* stand und

sich auch später gern in der *Döllinger*schen Tafelrunde zu Tegernsee bewegte, schrieb seinerzeit an Nippold, dass er sehr gern an der Altkatholikenversammlung in München (1871) teilgenommen haben würde. Er fährt in dem gleichen Briefe fort: „Möchte diese Bewegung reussiren! Es hat mir sehr gefallen, dass die Leute endlich Gottesdienst gehalten haben; dass Döllinger den rechten Muth dazu nicht gehabt hat, ist aber charakteristisch. Und es hat meinen ganzen Beifall, dass die von Wien aus vorgeschlagenen weitgehenden Reformen von Cölibat und Beichtstuhl abgewiesen sind. Diese finden sich wohl später. Auch die Anknüpfung an den Utrechter Episkopat ist correct... Was die Verständigung mit uns betrifft, so dürfen die Leute wohl mein Buch beherzigen. Ich habe dasselbe absichtlich für diesen Fall eingerichtet und alle malitiösen Bemerkungen gegen den Katholicismus getilgt, die beim Schreiben mit eingeflossen waren.“ (Abgedruckt in Otto Ritschls: Albrecht Ritschls Leben II, S. 111.)

Um nun aber zum Schluss noch einmal Bischof Reinkens zu hören, sei aus dem nämlichen Brief vom 10. November 1890 die Stelle erwähnt:

„Mein Mut für die Zukunft unserer Sache ist ungebeugt. Gewiss erfreuen wir uns der Freiheit, die unser ist; sie ist nicht bloss eine äussere, sondern auch eine innere; unsere Verfassung — obgleich zum Schrecken Achenbachs eine *bischöfliche* — wahrt die Einheit und die Freiheit in vorzüglicher Weise. Wo Ordnung ist, kann die individuelle Ungebundenheit keine absolute sein; was an individueller Freiheit der Gemeinden und Geistlichen unter Wahrung der Einheit möglich ist, das haben wir in unserer Verfassung.“ O. G.

BOSSUET: **Correspondance, T. V,** janvier 1692-septembre 1693. Paris, Hachette, in-8°, 1912.

Bossuet a été quelquefois à plaindre. Comme précepteur du Dauphin, quelle joie a-t-il eue? Ce volume contient une lettre du Dauphin (n. 835), où ce triste élève raconte à son ancien précepteur que l'évêque de Laon se conduit admirablement avec les pauvres, et il ajoute: « Sa Majesté a été si satisfaite de ce zèle vraiment épiscopal qu'Elle m'a ordonné de vous

l'écrire et de vous dire qu'encore qu'elle soit persuadée que vous êtes animé du même esprit, elle ne peut s'empêcher *de réveiller votre zèle en cette occasion, afin que vous vous appliquiez encore plus* . . . à suivre l'exemple de ce qui s'est pratiqué à Laon . . . » Voit-on la figure de Bossuet recevant de son élève cette leçon de zèle et de charité? C'était juste quelques mois après la perte de son procès contre l'abbesse de Jouarre, procès ennuyeux et terre à terre que Bossuet était sûr de gagner et qu'il perdit cependant. Il réclamait une assez forte redevance de blé; le coup qui le frappa fut une perte d'environ 2000 livres par an; son évêché lui en rapportait environ 30,000; il se trouvait pauvre . . .

Mais passons. Il fut plus encore à plaindre comme directeur d'âmes. Les religieuses qu'il dirigeait l'accablaient de leurs scrupules: devaient-elles confesser ceci et cela? pouvaient-elles communier en cet état? Etc. Et toujours il devait leur répéter les mêmes choses. Tantôt il recourait au ton impérieux, comme un général qui semble très impatient: « En remettant tout à ma permission, votre conscience est en sûreté (n. 740) . . . Il ne faut jamais avoir de réserve en me parlant; vous voyez bien qu'à la fin il y faut venir, et que Dieu le veut (n. 676) . . . La nouvelle abbesse, quelle qu'elle soit, sera bien farouche si je ne l'apprivoise, et bien indocile si je ne la réduis à la raison (n. 732) . . . Obéissez à la règle que je vous ai donnée, l'obéissance tient lieu de tout en cette occasion (n. 790) . . . Je vous défends de nouveau de faire, sur cette matière principalement, aucune consultation à d'autre qu'à moi (n. 799) . . . Vous n'avez qu'à m'obéir. Tenez-vous à ce que je vous ai prescrit sur cela, et marchez en foi, en abandon et en confiance (n. 809). »

D'autres fois, il était plus doux, même onctueux, comme s'il eût voulu compléter le *Cantique des cantiques:* « Il faut renfermer ce feu dans ses entrailles, et se souvenir de l'Epouse, que l'Epoux céleste appelle du fond des déserts, du creux des rochers . . . C'est dans cette affreuse solitude qu'il faut porter le poids écrasant de l'amour de Dieu, qui veut briser jusqu'aux os, afin que l'Epoux règne seul (n. 711) . . . C'est avec l'Epoux seul qu'il est permis de s'abandonner à ses désirs, car il est le seul dont les baisers, les embrassements et les caresses sont chastes (n. 728) . . . C'est une matière sur laquelle on ne tarirait jamais, mais qui n'est pas propre à tout le monde (n. 768) . . .

Jouissez de l'Epoux céleste et des ornements de son sacré corps (à une sacristine)... Ma fille, Jésus est admirable dans les chastes embrassements dont il honore son épouse et la rend féconde (n. 839). » Tel billet est presque tout en exclamations: « O pureté! ô vision! ô lumière! » etc. (n. 814). On se demande comment après un tel mysticisme, Bossuet pouvait écrire à Mme Cornuau que « l'embonpoint », le profit spirituel, vient d'une sage disposition d'une bonne nourriture (n. 912)...

Quelquefois Bossuet élevait le ton. Dans une lettre à cette même pénitente, il « sonde, dit-il, le secret de la prédestination » (n. 692); mais, en réalité, malgré la longueur, il n'explique rien. Tout se termine par le mot: O profondeur! La lettre 867 est aussi très sérieuse, mais sans être bien claire, ni très pratique: « Laissez-vous écouler en ce grand tout qui est Dieu, en sorte que vous-même vous ne soyez rien qu'en lui seul. » Combien vague!

Les lettres les plus intéressantes sont celles de Leibniz à Bossuet et de Bossuet à Leibniz. Toutefois elles n'offrent rien de nouveau. Tout a été dit sur ce sujet, et je me permets même de renvoyer le lecteur aux études que la « Revue internationale de Théologie » a publiées sur cette grave question. On voit ici, une fois de plus, combien elle avait été mal posée par Bossuet, qui, du premier coup, s'était établi en maître, étalant les plus impérieuses prétentions, ne cherchant nullement la vérité, mais voulant dès le début que Leibniz acceptât le Concile de Trente comme œcuménique et infaillible et que les protestants se soumissent à toutes ses injonctions sans avoir le droit de les discuter. Comme protestants, ils étaient hors l'Eglise; donc ils n'avaient qu'à se taire et à obéir!... Ce ton tranchant était d'autant plus déplacé que Bossuet ne recourrait, pour essayer de se justifier, qu'à un sophisme puéril, que Leibniz réfuta au premier abord. « Ce qui est reçu aujourd'hui l'était hier, disait Bossuet, et ce qui l'était hier l'a toujours été » (n. 900). Non, répliquait Leibniz, ce qui était reçu chez vous *hier,* ne l'était pas *avant-hier,* encore moins dans l'Eglise primitive; donc la foi romaine actuelle est une variation et une innovation. Bossuet, qui insistait tant sur les « Variations » protestantes, avait oublié d'ouvrir les yeux sur les variations et les contradictions romaines. Quelle superficialité!

Néanmoins, malgré ces faiblesses, plus d'un aveu précieux

serait à recueillir dans ce volume, par exemple: lorsqu'il dit que les décisions du pape ont la souveraine et infaillible autorité, « *quand elles sont acceptées de toute l'Eglise* » (n. 764); que l'infaillibilité que J.-C. a promise à son Eglise « *réside primitivement dans tout le corps* » (n. 900 bis). Etc., etc. Les lecteurs attentifs remarqueront aussi la lettre d'Edme Pirot à Bossuet sur les deux personnes en J.-C. (n. 908); à joindre aux autres documents relatifs à la réhabilitation de Nestorius. E. M.

EHLERS, Rudolf: **Lebensbild eines evangelischen Theologen aus seinen Briefen.** Mit 4 Bildern. Mor. Diesterweg, Frankfurt a. M., 1912.

D. Rud. Ehlers war 1864—1907 Pfarrer der deutschen evangelisch-reformierten Gemeinde in Frankfurt a. M. Die Briefe beginnen mit dem Jahre 1854 und setzen sich fort bis 1908, seinem Todesjahr. Sie spiegeln das Bild eines Mannes „von klarer, positiver Überzeugung mit liberaler Weitherzigkeit" (Nippold, Führende Persönlichkeiten, p. 581) wieder. Von ihm gilt, was er selbst von seinem verehrten Lehrer *Rothe* (Heidelberg, 1854) sagt: „Durchaus auf dem Boden der Kirche stehend, ist er frei von jeglicher dogmatischer Befangenheit; die Wissenschaft und Kritik besteht bei ihm sehr wohl neben der Frömmigkeit". Von Berlin (1855) schreibt er: „Ein Rothe ist hier nicht, der existiert eben wohl nur einmal". Mit Achtung aber spricht er von Trendelenburg, Twesten und Nitzsch, besonders von dem letzteren. „Ich bin Rothes und Nitzschs Schüler", sagt er von sich. *Nitzsch* nennt er „eine Korrektur von Rothe, in vielen seine Bestätigung, zu vielen seine Fortsetzung". In Göttingen hatte er Dorner und Ehrenfeuchter zu Lehrern. Nach kurzer Kandidatenzeit wurde er Pfarrer in Stolberg i. Rheinland, wo er heiratete und vier glückliche Jahre verlebte. In Frankfurt harrte seiner eine umfangreiche Tätigkeit. Neben dieser seiner umfangreichen Seelsorgsarbeit nahm er zu den Fragen der Zeit, namentlich den kirchlichen, entschieden Stellung. „Kläglich sind unsere kirchlichen Zustände jedenfalls" — schreibt er 1857 an Hossbach in Berlin — „die Lostrennung der Kirche vom Staat, die Beseitigung des Königs als des summus episcopus gegenwärtig geschichtlich unmöglich . . . das

goldene Zeitalter kirchlicher Verfassung ist noch fern. Für uns — nicht Lostrennung von dem Leibe der evangelischen Kirche, nicht freie Gemeinde, nicht Sekte, wir würden trotz unseres Vermögens bald verkümmern“ (p. 60). In politischer Beziehung beneidet er Freund Hossbach, dass er in solcher Nähe des Herdes sitzen darf, „auf welchem deutsche Geschichte und leider auch Kirchengeschichte gekocht wird“. Die „politische Kochkunst“ des Grafen Bismarck hält er hoch. „Wenn der gnädige Gott“, schreibt er 1868, „uns den Bismarck noch eine Reihe von Jahren erhält, so werden wir noch viel Erhebendes sehen, wäre es auch, dass unsere politische Einheit noch eine Taufe erfordert, ehe sie allen Deutschen als vollgültig, vollberechtigt erscheint. . . .“ „Ich meine“, fügt er hinzu, „es geht im staatlichen Leben so gut vorwärts, dass wir eine, allerdings nicht kleine, Portion *kirchliche Misère* wohl mit in den Kauf nehmen können.“ Über diese Misere spricht er sich des weiteren aus: „Ohne religiöse Wärme, ohne religiöses Pathos wird der Orthodoxismus, wird das Hofkirchentum, diese ganze Schmutzwirtschaft nicht mit Erfolg bekämpft werden können; wir müssen in der Position erst ebenso stark werden, wie wir es in der Negation unleugbar sind; das Volk will Frömmigkeit hören. . . . Ich erkenne als vollkommen berechtigt an, was Rothe so schön von dem unbewussten Christentum unserer Zeit, unseres Volkes geredet hat, es wird aber auch viel Missbrauch damit getrieben; die christlichen Ideen erweisen sich überall als mächtig; das hindert aber nicht, dass immer nur wenige sich wahrhaft mit ihnen erfüllen. Nippold hat recht: die Herren hinter dem grünen Tisch kennen das Volk und seine Bedürfnisse nicht . . . .“ (p. 66). Und damit im Zusammenhange: „Das Christentum war nur einmal vollkommen da: in der Person seines Stifters; wieder wird es vollkommen sein in dem vollendeten Gottesreich. Inzwischen müssen wir uns in der Kirche und ausser ihr mit relativer Christlichkeit begnügen und nachjagen dem vorgesteckten Ziel“ (p. 94). Dass Ehlers in der Kirche *Roms* von allem das Gegenteil fand, darf nicht wunder nehmen. Im Jahre 1890 war er in Rom und in St. Peter. Da hat er einer musikalischen Messe beigewohnt. „Viele Kleriker, wenig Andächtige“, schreibt er an Prof. Bassermann in Heidelberg. „Auf der Orgelbühne der Musikmeister mit Taktstock und eine Anzahl von Sängern mit tiefen und

hohen Stimmen bis zum höchsten Sopran. Es hallte wundersam in den hohen Marmorhallen, aber religiös wurde ich nicht gestimmt; die Aktion der Priester am Altar, das Auf und Nieder, das Knien, Knixen, Hin und Her mit lebhaften Gebärden, es kam mir wie ein Ballet vor. Ich habe hernach den harten Ausdruck bereut. Heute sagen mir meine Töchter, Gœthe habe in seiner italienischen Reise ebenso geurteilt, gerade diesen Ausdruck gebraucht. So brauche ich ihn nicht zurückzunehmen.... Den ganzen Vormittag dauert das Singen, Plärren, Läuten, aber nur wenige Leute aus der Gemeinde, die sich bei der Aktion des Klerus beteiligen, meist Kinder, Bettler, Frauen. Rom soll sehr radikal sein, die überwältigende Mehrzahl der Bevölkerung irreligiös. Ob nicht eine Zeit kommt, da frommer Unwille dieser ganzen Kirchenherrlichkeit ein Ende macht?... Christus braucht keine Kirchen mit Gold überladen, nicht diese Gottesdienste der Priester, nicht diese Schätze und Reichtümer, und wenn er der Weltenherrscher ist, durch Priester, Kirchen, Kultus will er die Welt gewiss nicht beherrschen ...“ (p. 118). Allgemach kam die Zeit, da er sich fremd zu fühlen anfing in der Welt. „Wie ist“, schreibt er an Frau A. Z. 1905, „seit Schleiermachers Tagen die Welt so anders geworden! Er wirkt noch mächtig fort, aber nur ganz wenige wissen, wie sehr er es tut. Rothe steht der heutigen Welt ein gut Teil näher; seine Zeit kommt noch erst. Wie gut, dass wir auch unsere Propheten haben, die unsere Hoffnung stärken und uns ermutigen, auszuharren“ (p. 164). Im September des Jahres 1905 verlor er seine Frau durch den Tod. Nun ward er „des Treibens müde“ und hatte grosses Verlangen nach Stille und Ruhe. Im Jahre 1907 trat er in den Ruhestand. Es wurde einsamer um ihn. „Ich möchte einmal alles abtun“, schreibt er März 1908, „und je länger es währt, desto fremder wird mir die heutige Welt und ich ihr. Ich fühle mich fremd. Die ideale Welt, in der ich gelebt habe, existiert nicht mehr, und in die reale finde ich mich nicht mehr“ (p. 177). Einige Tage vor seinem Tode (1. August 1908) schrieb er noch: „Es geht aufwärts zum Licht, zur Freude, von Klarheit zu Klarheit. Der Tod ist nicht das letzte Wort — der Anfang einer neuen ernsten Rede Gottes“.

Am 7. August ist er entschlafen.

Es ist ein gutes Wort, das Nippold („Führende Persönlich-

keiten", p. 581) von Ehlers sagt: „Kein eigenes Leid hat ihn je in der Teilnahme an den grossen vaterländischen Aufgaben des deutschen Protestantismus müde gemacht". Davon zeugt der sog. liberale Missionsverein so gut wie der Evangelische Bund und so manches stille Liebeswerk in Frankfurt selbst. Er aber hat nie von sich reden machen wollen, er trat stets gern in den Hintergrund und liess andere gelten. Und darum verdanken wir die Herausgabe dieser Briefe, die uns die Kenntnis eines braven deutschen Mannes vermitteln.

Wilhelm SCHIRMER.

JIRKU, Dr. Anton: **Die Dämonen und ihre Abwehr im Alten Testament.** Leipzig 1912, A. Deichert Nachfolger. 99 S. M 2.40.

Die sehr interessante Abhandlung belehrt uns im Zusammenhang über ein Gebiet des Alten Testamentes, dessen Spuren dort vielfach versteckt und unbeachtet sich finden. Man ist eigentlich erstaunt, einen solchen Aberglauben in Vorstellung und Bestreben, das Böse abzuwehren, innerhalb der Jehovareligion anzutreffen. Überall werden die angeblichen und wirklichen Parallelen aus Babylon und anderen Religionen herbeigezogen.

G. M.

KÖNIG, Dr. Eduard: **Geschichte der alttestamentlichen Religion.** Kritisch dargestellt. Gütersloh 1912, C. Bertelsmann. 608 S. M 7, geb. M 8.

Mit diesem grossen Werke hat der unermüdliche Verfasser nicht nur wiederum einen Beweis seiner Gelehrsamkeit gegeben, sondern auch vor allem der theologischen Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst erwiesen, und zwar, wie das bei ihm nicht anders zu erwarten ist, nach der positiven Seite hin. Es gibt kaum etwas, das die Forschung auf alttestamentlichem Gebiete bis in die neueste Zeit behandelt oder auch misshandelt hat, das in diesem Buche Königs nicht erwähnt, meist auch kritisch erörtert würde. Darum ist das Werk auch denjenigen zum Studium nützlich oder, weil als neuestes allen früheren voranschreitend unentbehrlich, die einmal gründlich über alttestamentliche Fragen sich unterrichten wollen.

Nach einer quellengeschichtlichen Einleitung wird der Ursprung, dann die Entfaltung der Religion Israels von der Patri-

archenzeit bis zur Religion des Moses und der alten Propheten, zuletzt der Schriftpropheten bis zur Ausgestaltung in der Schriftgelehrsamkeit nachgewiesen. Wenn wir letzteren Abschnitt als besonders lehrreich in seiner Überleitung zum Verständnis der Zeit Jesu bezeichnen, so gibt das doch nicht weniger von jeder Seite des Buches, ohne dass wir auf Einzelheiten bei der überaus grossen Fülle des Gebotenen eingehen können. Dass sowohl die Patriarchen als Joseph und Moses eine Ehrenrettung als wirkliche historische Grössen erfahren, ist ebenso selbstverständlich als dass König in der berühmten Quellenscheidung seine eigene Meinung mit Scharfsinn vertritt.

Wir fügen hinzu, dass das Buch trotz seines erdrückenden wissenschaftlichen Apparates auch für den gebildeten Laien nicht schwer zu lesen sein wird. Das liegt zum teil an der sich weise beschränkenden klaren Darstellung, ferner aber an der Anordnung, dass gelehrte Hinweise und Auseinandersetzungen meist zwischen den laufenden Text in kleinerem Druck derart eingefügt sind, dass man sie überschlagen kann, ohne den Zusammenhang zu verlieren. G. M.

MANDEL, Lic. Herm.: **System der Ethik als Grundlegung der Religion.** Leipzig 1912, A. Deichert Nachfolger. 1. und 2. Hälfte, 298 und 446 S. M 5. 80 und M 8. 60.

Wir haben den ersten Teil des Werkes, das den Gesamttitel „Die Erkenntnis des Übersinnlichen“ führt, bereits früher in dieser Zeitschrift besprochen. Nachdem dort „Glaube und Religion des Menschen“ in ihren natürlichen und philosophischen Grundlagen dargestellt waren, wird hier die Ethik als Grundlegung der Religion behandelt, und zwar zunächst die „ethische Typenlehre“. Hier werden uns die wichtigsten natürlichen und transzendenten ethischen Systeme in stark philosophischer Terminologie vorgeführt, um dann (2. Hälfte) das eigene „System der Sittlichkeit in den Grundzügen“ aufzubauen. Dieser für sich selbständige Teil ist besonders interessant und eigenartig, weil der Verfasser den christlich-positiven Standpunkt, auf dem er steht, allenthalben durch die philosophische Erörterung hindurch zu finden weiss. G. M.

Mœ, P. Olaf: **Paulus und die evangelische Geschichte.** Zugleich ein Beitrag zur Vorgeschichte der Evangelien. Leipzig 1912, A. Deichert Nachfolger. 222 S. M 4. 50.

Die Frage, ob und wie weit Paulus mit den Evangelien übereinstimmt, ist oft untersucht worden, häufig mit dem Erfolge, dass man es als Tatsache hinstellte, dass das Christentum der Evangelien ein anderes sei als das des Paulus, und dass dieser im Vergleich zu ihnen eine völlig neue Religion gemacht habe. Ebenso häufig ist aber auch der gegenteilige Nachweis geführt worden, dass die in den Evangelien dargestellte Lehre Christi *nicht* im Gegensatze zu der des Paulus stehe und dass insbesondere auch sein Christusbild mit dem der Evangelien wohl vereinbar sei.

Die Schrift von Mœ bringt diesen Nachweis besonders eingehend und vielfach originell. Es werden nämlich nicht nur (I. Teil) die Briefe des Paulus auf ihre Anklänge an die jetzige Form unserer Evangelien untersucht, sondern es wird auch der umgekehrte Weg eingeschlagen in dem Abschnitte „Die Evangelien und das Evangelium des Paulus". Hier werden bestimmte Grundwahrheiten in der Predigt der Urkirche und ihrer Anschauung von Jesus und seinem Werke aus den Evangelien herausgehoben (vgl. A. Seeberg, Der Katechismus der Urchristenheit) und diese auch als die Voraussetzung der paulinischen *Briefe* angenommen. Dadurch wird zugleich erklärt, dass der Apostel scheinbar so vieles bei seinen Adressaten voraussetzt: Seine persönliche *Missionspredigt* enthielt jene gemeinsamen Stücke der Urchristenheit. Wir empfehlen die gelehrte Abhandlung allen denen, die sich über das behandelte Problem gründlich unterrichten wollen. G. M.

Poulpiquet, Le P. de: **L'objet intégral de l'Apologétique,** 3e édit. Paris, Bloud, in-16, 565 p., 1912.

L'auteur, très modeste, déclare qu'il n'a pas la prétention de trancher définitivement les questions, mais seulement « d'y apporter quelques éléments destinés à en préparer la solution » (p. VIII). Ce qui ajoute de prévenir en sa faveur, c'est qu'il avoue que « l'apologétique n'a pas beaucoup de crédit dans certains milieux scientifiques » (p. 3). Il ne craint pas de citer

Harnack disant: « Cette science est dans un état déplorable, elle ne sait pas elle-même ce qu'elle doit défendre et elle ignore les moyens qu'elle doit employer; par suite, elle est fatalement sans valeur et sans dignité . . . Le dommage que l'apologétique a causé et qu'elle cause encore est indescriptible » (p. 6). Et l'auteur fait lui-même d'excellents aveux sur la faiblesse de certains arguments auxquels recourent des apologistes (pp. 23, 27, 29). Sa conclusion, semble-t-il, c'est donc qu'il faut que l'apologétique soit *de la science.*

Malheureusement, le P. Poulpiquet, au lieu de faire de la science, de la vraie, se met à citer immédiatement St. Thomas et à ne jurer que par lui, comme si nous ne pouvions avoir de vraies définitions des choses que par St. Thomas; les choses les plus simples, qui ne relèvent manifestement que de nous et de notre raison, il veut nous les faire voir à la lumière de St. Thomas et au nom de St. Thomas. S'agit-il, par exemple, de savoir ce qu'est l'apologétique? Au lieu de s'adresser au sens commun, vite il en appelle à St. Thomas, et pour aboutir à quoi? A se demander « si elle est un *habitus surnaturel* comme la foi? » (p. 8). Ou encore, s'agit-il de comprendre pourquoi nous désirons naturellement vivre toujours, « il faut se rappeler, dit-il aussitôt, les deux principes de St. Thomas », etc. (p. 344). C'est une manie qui fatigue le lecteur et qui ne fait qu'accroître le discrédit dont se plaint l'excellent Père.

Pourquoi ne pas entrer *in medias res?* Pourquoi ne pas aller droit au but? Combien la raison serait plus raisonnable, plus goûtée, plus convaincante, que toutes ces subtilités d'un autre âge! Il dit (p. 33) que « ce n'est pas toujours de St. Thomas qu'il faut s'inspirer, si on veut ne rien sacrifier des droits respectifs et des mutuelles exigences de la raison et de la foi ». Voilà certes qui est excellent. Pourquoi, encore une fois, l'auteur ne pratique-t-il pas pour son propre compte ce conseil si sage? Au lieu d'un volume de 565 pages, nous en aurions un de 50 pages substantielles et claires, et très suffisantes, où l'on nous dirait qu'il faut faire l'apologie du christianisme en n'étudiant le christianisme que dans ses éléments constitutifs authentiques et en n'examinant ceux-ci qu'en eux-mêmes, rationnellement et scientifiquement. Et cela ne serait contredit dans aucun milieu scientifique.

Malheureusement, au lieu de cette méthode directe et simple,

on se perd dans les interminables questions du miracle; on veut nous convaincre de la divinité du christianisme par son extension, ainsi que par le témoignage des martyrs. Hélas! preuves bien fragiles; car d'autres religions sont plus étendues que le christianisme et ont leurs martyrs non moins édifiants que les martyrs chrétiens. Et si l'on demande des preuves meilleures, le Père P. renvoie au magistère de l'Eglise (lire le pape): « A coup sûr, dit-il, aucun catholique (!?) ne s'avisera de soutenir que l'apologétique n'a pas besoin de tenir compte des décisions de l'Eglise » (p. 528). Et ainsi, au lieu de démontrer le christianisme par lui-même, vient un moment où il faut le démontrer par le pape, qui, lui-même, doit être démontré par le christianisme! Cercles vicieux sur cercles vicieux! E. M.

SCHÆDER, D. Erich: **Zur Trinitätsfrage.** Drei Vorlesungen. Leipzig 1912, A. Deichert Nachfolger. 50 S. M 1.

Diese Vorlesungen nehmen in beachtenswerter Weise für die Notwendigkeit des Trinitätsglaubens, als der Wurzel des Christentums in seiner spezifischen Wesenheit Stellung. In Ergänzung der neueren Arbeiten von Grützmacher, Kropatscheck und anderen ist die Trinität: Gottes Liebe zu den Sündern, dargestellt in dem geschichtlichen, aber zugleich göttlichen Sohn. Der heilige Geist derjenige, der dieser Selbsthingabe Gottes in Christo „zur Gegenwart bei uns verhilft", ohne dass diese geschichtliche Erscheinung des göttlichen Christus für den Glauben der Menschheit *entbehrt* werden könnte. Keine Spekulation über die Trinität kann ihr zur erneuten Annahme in unserer, das christliche Dogma möglichst reduzierenden Zeitrichtung verhelfen, sondern nur diese einfache Ablesung des trinitarischen Glaubenssatzes aus den neutestamentlichen Offenbarungsworten. G. M.

VACANDARD, E.: **Etudes de critique et d'histoire religieuse,** IIIe série. Paris, Gabalda, in-12, 1912, Fr 3.50.

Les questions étudiées par M. Vacandard sont: 1° les fêtes de Noël et de l'Epiphanie; 2° les origines du culte des saints et particulièrement de Marie; 3° les origines de la fête et du dogme de l'immaculée-conception; 4° la question du meurtre rituel chez les juifs.

Tout a été dit, ou à peu près, sur les trois premières questions, et en vérité l'auteur n'a pas eu de peine à faire étalage d'érudition; les notes et les renvois abondent au bas des pages. Ne serait-il pas plus utile, pour éclaircir les questions, de supprimer enfin, dans de tels ouvrages, tous les détails réellement inutiles, et aussi et surtout les prétendus renseignements provenant de documents *apocryphes?* Du moment que ces documents ne doivent plus compter, pourquoi ne pas se contenter des autres?

Sur la question de la fête de Noël, M. V. cite (p. 3) le *Liber pontificalis* faisant remonter à Rome la messe de minuit de 125 à 136, et il est obligé, quelques lignes plus loin, de reconnaître qu'elle ne fut pas introduite à Rome avant le Ve siècle. Il cite St. Jean Chrysostome disant que la fête de Noël était célébrée à Rome le 25 décembre depuis longtemps « en vertu d'une ancienne tradition », et à la page suivante il déclare que cette ancienne tradition n'existait pas, et que Chrysostome l'avait « supposée pour le besoin de sa cause et sans avoir pris de renseignements précis » (p. 4). Toujours dans le but de prouver la célébration de Noël au 25 décembre, M. V. cite une correspondance du pape Jules et de Cyrille de Jérusalem († 386), et il lui faut avouer que cette correspondance est « apocryphe » (p. 8). En vérité, n'est-ce pas perdre son temps et dérouter les lecteurs?

M. V. est mieux inspiré quand il va droit à la question et reconnaît que les premiers chrétiens « n'ont pas songé à célébrer l'anniversaire de la naissance de Jésus » (p. 5); que « la fête de Noël n'a pas d'attestation antérieure au deuxième quart du IVe siècle » (p. 7); qu'elle a commencé à Rome en 336 selon Duchesne, pas plus tôt, et que, selon Usener, elle a commencé plus tard (p. 9 et 11).

Ce qu'on a célébré tout d'abord, c'est la naissance messianique du Christ, c'est-à-dire son baptême, où Dieu l'a appelé son Fils bien-aimé. Et cette fête de l'Epiphanie, fixée au 6 janvier, était appelée aussi *théophanie* (p. 19). C'est ce jour-là, disent les « Constitutions apostoliques » que « la divinité du Christ a été révélée (p. 49). Baptême et théophanie, c'était la même fête. On y a ajouté plus tard le souvenir de l'adoration des mages et aussi celui du changement de l'eau en vin aux noces de Cana. Quand à la naissance corporelle, on n'y a pas

songé tout d'abord. On n'y a songé qu'en 336, pour supplanter la fête de Mithra, le *Sol invictus* par le *Sol justitiæ* (p. 18).

Chose à noter, lorsque Rome proposa la date du 25 décembre, elle reçut en Orient « un fort mauvais accueil » (p. 22). Ce fut St. Chrysostome qui la fit accepter par un raisonnement « fantaisiste » (p. 23). Ce n'est qu'en 379 ou 380 que Grégoire de Nazianze « inaugura » la fête de Noël à Constantinople, et « son œuvre réformatrice fut tôt après interrompue » (p. 25). La fête de Noël ne fut introduite en Egypte qu'entre l'année 418 et 432 (p. 26). La fête de Noël une fois admise, parut le cycle des fêtes de la circoncision, de la purification, de l'Annonciation et de la Nativité de St. Jean-Baptiste (p. 30). Et la fête de Noël alla toujours grandissant en Occident: « Rome lui donna bientôt un éclat égal, sinon supérieur, à celui de Pâques et de la Pentecôte » (p. 32).

Dans son étude sur le culte de Marie, M. V. remarque avec raison qu'on commença par « louer » Marie avant de lui rendre un « culte »; que c'est en Arabie, au IVe siècle, que, pour la première fois, on entendit parler d'un culte rendu à Marie, mère du Sauveur » (p. 104). Cette origine est très intéressante.

Bref, tout ce volume est rempli de détails instructifs, et nous le recommandons malgré les points discutables qu'il contient. E. M.

WIELAND, Const., röm.-kath. Priester: **Ist das Zentrum eine christliche Partei?** Zur Aufklärung der deutschen Katholiken für die Reichstagswahl 1912. 2. Aufl. München, Verlag der Krausgesellschaft, 1912.

Der Verfasser beantwortet in vorliegender Schrift folgende Fragen: 1. Was ist Ultramontanismus? 2. Welches sind die Folgen des Religionszwangs? 3. Welche Partei geht auf Einführung, bezw. Verschärfung des Religionszwangs aus? 4. Ist das Zentrum eine christliche Partei? Schonungslos auf diese Fragen antwortend konstatiert der Verfasser: Der Ultramontanismus ist das Bestreben, die Religion mit Hülfe der staatlichen Zwangsgewalt einzuführen und zu schützen, unter tunlichstem Ausschluss anderer Bekenntnisse. Der Träger und

Verfechter des Ultramontanismus ist seit dem frühesten Mittelalter der Papst zu Rom, welcher auch heute das Zentrum, wie alle katholischen Parteien auf seine Anschauungen und Ziele im Gewissen verpflichtet hat als auf die angeblich christliche Weltanschauung. Eine einheitliche christliche Weltanschauung aber gibt es auf politischem Gebiete nicht, auch für die Katholiken nicht. Es gibt kein Dogma, das den Katholiken irgend eine politische Richtung zur Pflicht machen würde. Die politische Weltanschauung, welche das Papsttum und das ihm zu blinder Gefolgschaft verpflichtete Zentrum vertreten, und welche sie mit mehr Anmassung als Recht die „christliche" zu nennen belieben, ist nichts anderes, als der unverfälschte mittelalterliche Gedanke einer allmächtigen Kirchenherrschaft mit staatlichen Zwangsmitteln und damit eine Verleugnung der Lehre Jesu . . . Der Verfasser kommt zu dem Endergebnis: Vom Zentrum sich loszusagen ist für den Katholiken die nationalste und zugleich christlichste Tat. W. Sch.

Kurze Notizen.

* Künstlerbund Karlsruhe: Kunstdruckerei, Verlagskatalog, Wandschmuck, Mappenwerke, Kleinkunst. Besonders erwähnenswert die Bilder religiöser Kunst und die Konfirmationsscheine von Steinhausen.

* Für die Studierstube des Theologen und Philosophen. Herdersche Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. B. 1912. — Das 128 S. starke Verzeichnis enthält die seit dem Jahre 1901 im Herderschen Verlag erschienenen Werke aus den Gebieten der wissenschaftlichen Theologie und Philosophie und wird Interessenten gratis zugestellt.

Druck von Stämpfli & Cie. in Bern.